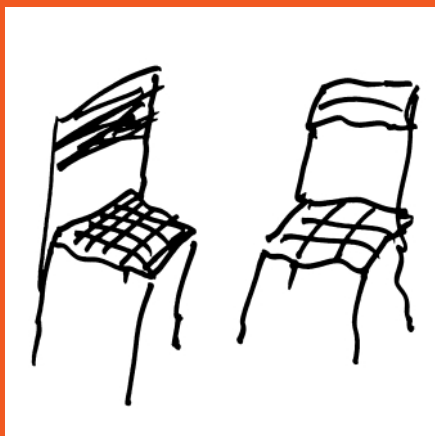

Thomas Kapielski

Lebendmasse

Acht längere Unterredungen

edition suhrkamp

SV



edition suhrkamp 2805

Dieses Buch handelt von: Verkanntentreffen, Katapulten, verpasster Friedhofsgärtnerei; vom Merve Verlag, Maas Verlag, Müll; vom Mann meines Alters, Zille-Zwiebeln, Lotto-Hoffnung, SO36; von Trümmergrau, Polen, Baudrillard, Virilio, Tangerine Dream; von Stammischen, Gottesbeweisen, Post, Frieder Butzmann; frischen Hemden, Kohlenberta und Lichtgeschwindigkeit; von DJ Erwin, Foucault, Hartfaser und Klogriffen, von der Galerie Petersen und der Galerie Frei, vom Museum of Modern Art; von Daphne, Pferdeschwanz, Raumung, Sünde und Buße, von Gesamtluftwerk und Ehrenggrab. In acht abendfüllenden Sitzungen hat Thomas Kapielski darüber erzählt und seine schiere Lebendmasse als autobiographisches Paket auf die zeitgeschichtliche Waage gewuchtet.

Thomas Kapielski, geboren 1951 in Berlin und dort bis heute lebend. In der edition suhrkamp erschienen von ihm bislang *Mischwald* (es 2597), *Neue Sezessionistische Heizkörperverkleidungen* (es 2680), *Je dickens, desto jewski! Ein Volumenroman* (es 2694), *Leuchten* (es 2738) und *Kotmörtel* (es 2759). Wie die *Lebendmasse* führen alle diese Bücher auf dem Umschlag ein Signet. Nebeneinander ergeben sie einen kunstfertigen Spektralprospekt.

THOMAS KAPIELSKI

Lebendmasse

Acht längere Unterredungen

Suhrkamp

Fotos und Signet: Thomas Kapielski

So hilfreiche wie ehrenwerte Unterstützung erfuhr die Arbeit des Autors durch die Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa; seine Erzähllust weckten Urs Engeler und Aldo Frei – Dank dafür!

edition suhrkamp 2805

Erste Auflage 2023

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12805-3

www.suhrkamp.de

Lebendmasse



I. VERKANNTENTREFFEN, KATAPULT,
EHRENGRAB

Irgendwo habe ich gelesen, daß Sie schon vormittags im Blauen Affen am Hermannplatz sitzen und Bier trinken.

Au ja! Da trägt man sein Mal auf der Stirn, sein Kreuz schleppt man mit sich rum. Dabei wohne ich schon seit Jahrzehnten nicht mehr in Neukölln, und im schönen Blauen Affen stehen auch schon seit Jahrzehnten Geldautomaten drin. Sie haben eine Bankfiliale draus gemacht, und was jetzt da akut ist, weiß ich nicht. Im ehemaligen Hammer gegenüber verkauften sie Matratzen, als die Kneipe säkularisiert wurde. Es war schön im Affen, mit Bernd Kramer habe ich mich dort oft getroffen. War so eine großraumige Rentner- und Arbeiterkneipe, wie es sie oft in Berlin gab. Die sind weg. Und mein lieber Freund ist nun auch schon zehn Jahre tot. Mit den Nasenflöten sind wir da paar Mal aufgetreten, waren immer heroische Abende. Und nun ist er weg.

Hat sich verfestigt, diese Legende? Sowas hängt einem an?

Wird man nicht los, also hätschelt man das Gerücht und sagt: »Ja, ja, so ist das.«

Ja, dann frage ich Sie doch mal direkt: Trinken Sie beim Schreiben? Das erledigen Sie ja wohl vormittags?

Nee, beim Schreiben saufe ich nicht! Das kann ich nur stocknüchtern, also kühl, kalt und luzide. Auch banaler Büroquatsch, Steuer, eigentlich das meiste muß klar

und kühl erledigt werden. Danach meinetwegen was Kühles anderer Art. Wobei Kunstbasteln wiederum leicht verstört meistens besser geht. Da braucht es einen übermütigen Schwung, eine gewisse Hemmungslosigkeit. So klappt das besser mit Meister Zhuangzis Messerpinsel. Andererseits gilt: Eine nüchterne Lösung, die besoffen nicht standhält, kann erfahrungsgemäß in den Mülleimer. Und umgekehrt, eine besoppene Bastelarbeit muß der Nüchternheit standhalten. Mein vorläufiges Fazit lautet: Nüchtern bin ich besser, besser zu mir und beim Schreiben; besoppen geht's uns besser, klappt das Werkeln besser, und die Welt verhält sich freundlicher zu mir. Als Weltschmerzmann brauche ich diesen Trostrunk. Für mich ist das so eine Art von eingeflößter Gnade, *gratia infusa* nennen das die Theologen. Also, ich deute dieses Sakrament natürlich sehr eigenwillig. Aber das haut schon hin, gnadenreiche Infusion, die braucht so ein trübsinniger Tropf wie ich.

Und wenn Sie abstinent leben?

Fühlt man sich blitzblank und träumt schön. Aber dann kommt schleichend Elend über mich in Form von trostloser Fadheit und öder Klarheit. Man wird doof und langweilig und merkt: Alkohol ist ein heilkräftiges Kontrastmittel. Bei Leerlauf versuche man es mit heilkräftigem Vollauf! Der liebe Gott hat uns Wein und Bier und andere Sachen zur Verfügung gestellt.

Da sind Sie sich sicher?

Das weiß ich, denn mein verstorbener Freund Plummy Gärtner war Theologe und Altsprachler, konnte perfekt Griechisch, Latein, Hebräisch, Mandäisch und halb Aramäisch. Das hat er nun alles mit ins Grab genommen.

Das ist immer erschütternd.

Ich könnte heulen, wenn ich daran denke, und frage mich: Was ist das wieder für eine völlig irrsinnige Welt-einrichtung? Die Theodizee tut doch eher weh, auch wenn Gott es wieder gut eingerichtet hat, daß sich das reimt.

Manche Denkschulen halten Wein und Bier für Schöpfungen des Teufels.

Nein, das kommt von Gott. Plummy hat sich da auf Thomas von Aquin berufen, obwohl er Evangele war und alles Katholische geschnitten und geächtet hat; er hat oft aus der Summa theologica zitiert, wo steht, daß einer, der sich mit Absicht des Weins enthält, dadurch die Natur betrübt und so nicht frei von Schuld zu sprechen ist. Und zu viel Fasten und asketische Selbstquälerei sei auch Sünde, weil es nämlich die Geschlechts- und die gesunde Zürnkraft schwächt, welche beide göttliche Einrichtungen sind. Der Aquinate Thomas hatte einen guten Draht direkt nach oben, und Plummy auch, also halte ich mich dran und saufe gern und gottgemäß, meist aber Bier. Das ist bei mir so eine Jammertalsperre; sie kann natürlich leicht überlaufen. Jedenfalls ohne

taktisch gesetzte Räusche würde ich dieses Leben nicht ertragen, denn das Sein verstimmt leider das Bewußtsein und erschwert das Dasein ohnehin.

Nehmen Sie dafür ein ungesundes Leben in Kauf?

Nein, aber das sind Opfer, die dargebracht werden müssen. Nur Sorge um die Gesundheit, überzogene Hygiene, das ist tödlich, das macht ja auch krank, also erst mal geistig mit Angst, Waschzwang oder sowas. Keimfrei gehaltene Kinder kränkeln bekanntlich stark und werden empfindlich wie Seifenblasen. Man muß auch mal Dreck fressen.

Alle Welt erstrebt ein langes, schmerzfreies Leben ...

Ganz schmerzfrei und ohne gewisse Strapazen, ohne Anstrengungen geht gar nichts; ich bezweifle das unbelastete Leben. Mängel und Krankheiten gehören dazu. Und fest steht: Ich will keine neunzig werden, achtzig höchstens, das würde reichen. Meinen Eltern hat das auch genügt und am Ende hat's ihnen sogar gereicht; beide sind pünktlich mit achtzig davon, und das gilt ja als Richtwert für die Nachkommen, wie alt sie werden.

Sie sind jetzt siebzig.

Und was mehr. Die Vorstellungen vom Alter sind poetisch; man wird schwächlich, es fängt an zu pieken, Treppenaufstiege und so. Und dann sieht man doch nie so aus, wie die jugendlich gebliebenen Radwanderer

und Vorturner in der Apothekenzeitung, die verdächtig von Reklame gegen Krampfadern, Arthrose und Rückenschmerzen umgeben sind und immer happy Steckdosenfahrräder fahren.

Nur knapp zehn Jahre noch reichen?

Ich fürchte den Tod nicht, weiß Gott, warum? Ich weiß es, ich stand schon auf der Kippe, ich war schon weg. Schmerzgrames Sterben, das kann man befürchten, und daß man von vierundachtzig bis vierundneunzig im Hospiz liegt, aber da läßt sich was machen. In einer Kneipe dahinten ist auf solche Weise kürzlich einer umstandslos mit vierundsechzig weggekippt, den mochte ich sehr, ein wüster, anarchischer Mensch. Der hat mehr erlebt und gelebt als die drei dort übriggebliebenen achtzigjährigen Trottel in ihren drei Leben zusammen. Aber sie sind stolz, davongekommen zu sein, und jammern doch dauernd rum, wehleidig und ausgedient. Sie bemessen den Wert ihres Lebens an seiner Dauer, und das ist krank. Und bloß kein Bier zuviel! Zucker!?! Furchtbar. Aber sie wollen es so, es sei ihnen vergönnt.

Haben Sie denn nicht noch einiges zu erledigen? Noch paar Bücher? Enkelkinder betüddeln?

Ach, die sind alle raus! Und ich bin erschöpft, habe ja früher auch viel auf Bühnen gestanden, das strapaziöse Leben des reisenden Krachmusikanten. Und es kann sich kaum einer vorstellen, was ein Roman, ein Buch meiner Bauart für ein geistiger, aber auch nervlicher, so-

gar körperlicher Kraftakt ist. Und auch Ausstellungsprojekte schlauchen. Also, ich habe mein Grummet im Schober, und was ich vorhatte, ist so gut wie getan. Und dann langweile ich mich jetzt schon viel zu oft.

Was tun Sie gegen Langeweile?

Ich schaffe mich ab bei ganz dumpfen Tätigkeiten, die einen gleichsam außen wie innen ordnen und sortieren und sehr wohlig in nichts auflösen, durch hingebungsvolles Aufräumen und Putzen zum Beispiel, und das muß sowieso gemacht werden.

Da wäre doch ein Garten schön ...

Haben wir nicht. Ich bin mal vor Zeiten, als ich noch Saft hatte, etwas naiv beim Gartenbauamt vorstellig geworden, ob sie nicht einen Halbtagsjob für mich haben. So vier, fünf Stunden Friedhofsgärtnerei simpelster Art vor oder nach den Schreifarbeiten, das täte mir gut, habe ich erklärt, und meine Hilfe wird hingebungsvoll sein, habe ich versprochen. Aber die haben mich ganz entgeistert angeguckt und wollten mich nicht. Mir fehlte wohl der Deppenschein oder sowas. Diese Arbeitsteilung scheint bei uns nicht legitim zu sein. Einen Friedhof und womöglich meine Grablege zu harken hätte mich erquickt.

Eine Ihrer Thesen aus dem Sozialmanierismus lautet: »Das meiste wird von Leuten bewirkt, denen es nicht sonderlich gut geht. Man begreift sowieso nichts durch Anstrengung, aber einiges durch Langeweile.«

Ich leide bisweilen unter Zeitdehnungen, aber diese dumpfen Phasen zeitigen reiche Erkenntnis. Im Hirn scheinen sich übereinandergeschichtete Sedimente zu bilden, die dann meine Schreibphasen nähren. Insofern hat das was Gutes.

Sie hatten 2005 im HAU-Theater am Halleschen Ufer mal mehrere Abende lang ein Internationales Verkanntentreffen mit Musikern und Filmleuten veranstaltet. Waren denn das alles Verkannte? Viele dieser Leute sind doch bekannt. Sven Åke Johansson, Blixa Bargeld oder Mike Hentz sind doch nicht verkannt. Oder halten Sie sich selbst für verkannt?

Das Verkannte, oder Semiverkannte – wir wollen nicht angeben! – ist das geregelte Geschick meiner Generation. Sogar Anerkannte können Verkannte sein. Natürlich träume ich gelegentlich davon, im pelzverbrämten Bademantel die Schweinslederbände meiner Werkausgabe zu betrachten, wie Heinrich von Böll es täglich tat. Aber ich will gar keinen Erfolg, mir genügt Ruhm. Bedauerlicherweise kann man heute Ruhm ernten, ohne von Geldsorgen befreit zu sein. Bißchen Bargeld braucht man aber.

Wie kommt man denn dazu, so Abende im Theater zu veranstalten? Haben Sie sich da eingemietet?

Ich miete doch nichts, wovon denn? Nein, sie wollten da mal was Neues, was anderes machen. Da gab es einen Matthias Lilienthal, und der hat mich eingeladen,

ob ich mir was vorstellen könnte. »Also Theater mache ich nicht, ich mag kein Theater!« habe ich ihm und seinen Leuten erklärt, und das fanden die schon mal gut. Dann habe ich vorgeschlagen, daß ich sechs Abende mit je zwei Leuten mache, die ich kenne, die ich gut finde, und dann frage ich die, ob sie mitmachen. Gut. Also habe ich so Paarungen gebildet. Und dann waren die Abende. Und ich war nun der Veranstalter, da sitzt du auf Kohlen, fühlst dich für alles verantwortlich. Sowas mache ich nicht noch mal. Ich bin kein Veranstalter, ich werde veranstaltet.

Ist es nicht gut gelaufen?

Also den Auftakt machten Blixa Bargeld und Sven Åke Johansson, zwei Musikwelten, Free Jazz und Neubauten eben, die nie was miteinander gemacht hatten. Das paßte aber, das war gut, und es war natürlich volles Haus. Das ließ dann nach.

Was lief noch?

Klaus Krüger, Schlagzeug, der hatte bei Iggy Pop getrommelt und bei Tangerine Dream, und dazu kam Christoph Hahn, der für Alex Chilton und die Swans Gitarre gespielt hatte. Ein Duo, das war unfassbar gut. Man hörte da fünf Musiker auf der Bühne, nicht zwei, und man hörte einen sauberen Baßlauf, den es gar nicht gab, den hat Krüger mit dem Fuß aus seiner Baßtrommel geholt. Der Krüger ist Perfektionist, Hahn ist etwas genialisch. Der Ton war perfekt und sauber, der

Saal aber nicht mehr so ganz voll, Kenner waren da. Bei der Performance, Mike Hentz und Lindy Annis, war noch weniger los, und Hentz hat sich nicht auf die Annis einlassen wollen, der hatte da so ein egomanes Konkurrenzding laufen und mußte die zarte Annis beißen. Die war ganz blaß, die mußte ich erst seelisch beatmen, bevor sie dann aufgetreten ist. Es kam dann noch elektronische Musik, Frieder Butzmann mit Alex Hacke von den Neubauten.

Mit Butzmann waren Sie doch schon im Duo damals?

Ja, da habe ich natürlich meinen Kumpel untergebracht, weil er gut ist. Ich selbst konnte oder wollte da nicht auftreten, ich habe nur paar einführende Worte gesprochen. Frieder Butzmann war ein früher Förderer vom Hacke, da nannte der sich noch Alexander von Borsig, und dann spielte er Baß bei den Neubauten. Also die zwei waren auch großartig. Dann gab es noch Super-8-Filme von Knut Hoffmeister und Thomas Kiesel. Zuletzt kam dann ein literarischer Abend mit Bert Papenfuß und Norbert Hähnel, dem einzig wahren Heino. Das war auch gut.

Aber es kamen immer weniger?

Die Massen sind doof. Sowas Auserlesenes wird selten geboten, das kann ich mit Fug sagen. Und dann latscht der Pöbel doch wieder zu den Ärzten oder lutscht an Nena rum. Ich war fertig am Ende. Mache ich nie wieder. Du grämst dich über jeden unbesetzten Platz.

Sie schreiben im Sozialmanierismus: »Wer nicht auf Menschen schießen kann, soll es mit der Existenzgründung seinlassen.«

Diesen beeindruckenden Spruch, der nicht von mir ist, hatte mein Buchhändler ins Fenster gehängt, kurz bevor er pleite ging. Woher er den hat, weiß ich nicht. Es wurden nur noch Bücher gekauft, die er nicht verkaufen wollte. Der war so sympathisch grantig. Wenn da mal ein Laufkunde reinkam und fragte: »Haben Sie was über Mallorca?«, hat er den angebrüllt: »Verlassen Sie meine Buchhandlung! Reisen Sie riskant nach Mallorca!« Um den Umsatz zu steigern, schlug ich ihm vor, ein Schild vor dem Laden aufzustellen: »Hier klaut Claudia Schiffer!« Das half auch nicht. Dann verkaufte er noch Wein, weil er wußte, saufen tun die Leute dann doch eher als beim Saufen Bücher lesen. Aber das ist auch gescheitert, denn er hat zuviel von seiner Ware selbst weggeschlürft.

Wie kommen Sie eigentlich finanziell über die Runden?

Frage ich mich auch oft. Bücher meiner Machart bringen, je nachdem, drei- bis viertausend Eumels, Aphorismen zwei, besprochener Roman fünf, kann man drüber nachdenken, aber nicht von leben. Man muß das auch umrechnen: Ich brauche etwa zwei Jahre für einen Schmöcker, also verdiene ich bei viertausend Honorar 167 Euro pro Monat. Zeitungsartikel brachten immer was ein und Radiolesungen; die Zeitungen darben aber, und das Radio wird auch immer schlichter, die lesen dann lieber Fontane vor, der kostet sie nichts. Dann

sind auch Lesungen einträglich, aber das ist stark abgeflaut während und nach der Viruspest. Und der Staat muß nun auch sparen; der Literaturbetrieb ist ja stark förderungsabhängig.

Ja, wovon leben Sie denn?

Also, da läppert sich dann doch was zusammen. Ich bekomme eine magere Altersrente, eine Künstlersozialkassenrente, aufge bessert durch die Jährchen als Dozent. Meine finanzielle Honigpumpe aber ist die Kunst. Einen mittelgroßen Ölschinken fertige ich in wenigen Tagen und streiche dafür so viel ein wie für ein gut verkauftes Buch, an dem ich Jahre gesessen habe. Das, was Zeit braucht bei meiner Kunst, ist der gute Einfall, die Idee. Die sammle ich in Heften, und wenn es heißt, hier, Ausstellung, dann arbeite ich zügig, schon weil ich nicht die ganze Wohnung voller Bastelarbeiten haben möchte.

Ateliers mögen Sie nicht.

Nein, brauche ich nicht. Blödes Terpentinegestinke, und dann hockst du da, die Miete bedrückt dich, und du weißt nicht, was du machen sollst. Ich mache das zu Hause. Ich habe schon länger eine feste Galerie in Zürich, das ist die Galerie Marlene Frei; die macht nun allerdings nicht ständig Ausstellungen mit mir. Das ist ein größerer Stall. Und ich lebe einfach schlicht. Wenn mein Taschengeld alle ist, fresse ich eben Haferflocken und trinke Hausbier, das mir der Durstexpress, der neuer-